



## DER DICHTER ALS MODELL

VON

MAX HERRMANN (NEISSE)

Alle Maler, die mich porträtierten, lobten meine unverwundliche, ausdauernde Modellruhe. Aber es ist gar keine besondere Disziplin oder Anstrengung meinerseits dabei, im Gegenteil, ich bin immer froh, wenn ich einmal so unbelästigt, unaufgeseucht für mich sitzen und in mich hineinschauen oder -hören kann. Oft machten mir allerdings die Künstler selber die beschauliche Wiederkauerhaltung schwer durch ihre eigene Werknervosität oder durch die seltsame Vorstellung, daß man unterhalten sein will. Wahrscheinlich waren sie es so von denen gewohnt, die ihr Porträt bezahlen. Gehe ich heut im Gedächtnis alle meine „Sitzungen“ durch, so erinnere ich mich an folgende Situationen. In meiner Vaterstadt malte mich der Zeichenlehrer, seine Frau war dabei, und ich las irgendeine Dichtung vor, er malte schweigend, und plötzlich ertönte ein Schnarchen: seine Frau war eingeschlafen. In Berlin konterfeite mich zuerst Ludwig Meidner, es war seine ekstatische Periode, so sprang er um mich herum, wie der Indianer um sein Opfer am Marterpfahl, keuchte, knirschte, rang sichtbar mit seinem Gott, als welcher damals die Kunst war, und nachher gab es, gottlob, Schnaps oder wir gingen in eine Bar und ergötzen uns an den tanzenden Mädchen. Schließlich fand ich in George Groß den Maler, der als Gleichgestimmter und -gesinnter im Künstlerischen und Menschlichen zu mir paßte, er zeichnete und malte mich oft und gern, ich saß ihm oft und gern, das waren gemütliche Freundschaftsstunden, meist vormittags zwischen elf und drei, auf dem

Tische stand eine Flasche Kirchwasser, und wir schwiegen oder sprachen von unsern Vaterstädten, stellten belustigt fest, wie ähnlich sich solche Provinzsiedlungen mit ihren Typen sind, hatten für derlei Dinge denselben liebevoll-mokanten Blick und Ausdruck. Und nach getaner Arbeit (meinerseits) und Muße (meinerseits) schritten wir leis beschwingt vom Atelier jeder zu seiner Behaufung, wo die Gattin ihn mit dem liebevoll zubereiteten Mahle erwartete. Man könnte sagen, eine Mischung aus Homerischem und Ringelnatzischem umwob unser Tun. Als Emmy Röder eine Büste von mir schuf, gab es Danziger Goldwasser dazu und für meine Tierliebe ein entzückendes Kätzchen. Ein Maler aber glaubte mich mit einer Kanonade von Kalauern bei guter Laune erhalten zu müssen, es war entsetzlich, und ich wurde lebhaft an jenen Photographen erinnert, der bei nicht mehr kindischen Kindern die „freundliche“ Fratze durch läppisches Schlüssel-

hochwerfen oder ähnlich albernes Getu hervorzuzaubern gedachte und gerechterweise das äußerste an Verdrießlichkeit und beleidigter Visage erzielte. Das bequemte für mich waren jedenfalls Großmann und Dolbin, die zeichneten mich, ohne daß ich es merkte. Was ich mir im stillen jedoch immer ersehne, ist der Maler oder Bildhauer, der meine Seßhaftigkeit durch ein erotisches Vergnügen würzt, mich zusammen mit weiblicher Nacktheit porträtiert, den Vorteil seines Berufes einmal zu meinen Gunsten einsetzt. Denn die Frauen leider dürften eines Lyrikers sehr gerechtfertigten Antrag: „Ich möchte gern Akt dichten!“ nicht ernst nehmen.



## DER DICHTER ALS MODEL

VON  
MAX HERRMANN (NEISSE)

Alle Maler, die mich porträtierten, lobten meine unverwundliche, ausdauernde Modellruhe. Aber es ist gar keine besondere Disziplin oder Anstrengung meinerseits dabei, im Gegenteil, ich bin immer froh, wenn ich einmal so unbelästigt, unaufgeseucht für mich sitzen und in mich hineinsehen oder -hören kann. Oft machten mir allerdings die Künstler selber die beschauliche Wiederkauerhaltung schwer durch ihre eigene Werknervosität oder durch die seltsame Vorstellung, daß man unterhalten sein will. Wahrscheinlich waren sie es so von denen gewohnt, die ihr Porträt bezahlen. Gehe ich heut im Gedächtnis alle meine „Sitzungen“ durch, so erinnere ich mich an folgende Situationen. In meiner Vaterstadt malte mich der Zeichenlehrer, seine Frau war dabei, und ich las irgendeine Dichtung vor, er malte schweigend, und plötzlich ertönte ein Schnarchen: seine Frau war eingeschlafen. In Berlin konterfeite mich zuerst Ludwig Meidner, es war seine ekstatische Periode, so sprang er um mich herum, wie der Indianer um sein Opfer am Marterpfahl, keuchte, knirschte, rang sichtlich mit seinem Gott, als welcher damals die Kunst war, und nachher gab es, gottlob, Schnaps oder wir gingen in eine Bar und ergötzten uns an den tanzenden Mädchen. Schließlich fand ich in George Groß den Maler, der als Gleichgestimmter und -gesinnter im Künstlerischen und Menschlichen zu mir paßte, er zeichnete und malte mich oft und gern, ich saß ihm oft und gern, das waren gemütliche Freundschaftsstunden, meist vormittags zwischen elf und drei, auf dem



## „UNSER“ ZILLE

VON

MAX HERRMANN (NEISSE)

Schönster Erfolg eines Künstlerdaseins und stärkste Bestätigung für den Wert einer Leistung ist die Popularität. Ich meine nicht die billige, mit Niveaulosigkeit und Geschmacksverrat erkaufte, sondern jene echte, die Allgemeinverständlichkeit, Einfachheit, Gradheit eines bedeutenden Werkes, menschliche Zuverlässigkeit und persönlichen Reiz seines Schöpfers verbürgt. Beliebt und geachtet bei Anspruchsvollen und Schlichten, vom Volke mit dem zärtlich stolzen Prädikat „Unser“ bedacht — solchen raren Ruhm hat wohlverdienterweise längst Heinrich Zille. Er ist einer der wenigen, die als Künstler und als Mensch ganz original sind, eine besondere, markante Nummer darstellen. Ein unbeftechlich scharfer Beobachter des Alltags, der unmittelbaren, mulmigen, wimmelnden Umwelt ist er, der den Bestand der Gegenwart ebenso wahrheitsgemäß wie kritisch aufnimmt. Der Träger einer zweckficheren, gefinnungsvollen Sachlichkeit, der an der rechten Stelle zupackt. Kein Tüftler und Atelierphantaft, sondern ein Mann, der auf die Straße geht und sich sehr genau ansieht, was da passiert. Dabei ein handwerklich solider, im Metier sicherer Meister, kein Scharlatan und Schluderer. Und einer, der mit seiner gut fundierten Kunst sich der Sache der Mißbrauchten und Verachteten annimmt. Nicht von oben herab und nur so von außen durchs Fenster in ihre Not schiele, sondern mit ihnen intim, vertraut mit allen Kleinzügen ihrer Jammerexistenz, ihren Schrecken, Leiden, Aengsten, aber auch ihren dürftigen, minderwertigen Vergnügungen, Betäubungen

und Exzessen. So gibt es eine liebevolle Gesamtinventur des armen Volkes, ein zuverlässiges Dokument, das den sinnfälligsten Anschauungsunterricht bietet über das Leben und die Gebräuche der unteren Schicht. Da tut sich Zilles Welt auf, „sein Milljöh“, wo er seine, so gern erzählten, von Wirklichkeit strotzenden Erlebnisse hat, die Welt der Keller, derbstinkenden Wohnställe, der garstigen, finsternen Höfe, der Abfallgruben, der Kaschemmen. Und Zilles Bild dieser Welt ist auch historisch vollzählig: enthält ihre noch halbwegs gemütliche Dürftigkeit um 1900 herum, enthält die Leiden der Kriegs- und Hungerzeit, enthält unbeschönigt die ganze Unzulänglichkeit der heutigen, angeblich republikanischen Zustände. Als eine besondere Art Menschendichter und Lebensglossierer zeigt sich Zille auch in den Zeilen, mit denen er die meisten Zeichnungen versieht und die stets die Gabe der haarscharf zutreffenden Pointe haben, manchmal voll köstlichen, gutmütigen Mutterwitzes sind, manchmal ätzend bis zu Swiftscher Schärfe. Wenn ich im lyrischen Gedicht Stimmungen, Kulissen, Figuren der Außenseiterwelt zu gestalten versuche, im Drama der vogelfreien Menschen Lokalitäten und Art, in der Profaerzählung etwa eines Bierkutschers Alltag oder einer Kellnerin ramponiertes, zerrupftes Dasein, fühle ich mich dankbar verbunden, in der Gefinnung eins mit dem handwerklich und menschlich zuverlässigen Meister Zille, dessen gefestigtes Können auf meinem Gebiete zu erlangen, mir Ansporn und leider immer noch weit vom Ziel bemühte Sehnsucht ist.

## BRUNO KRAUSKOPF

BRUNO KRAUSKOPF

Der große Erfolg eines Künstlerdaseins und stärkste Bestätigung für den Wert einer Leistung ist die Popularität. Ich meine nicht die billige, mit Niveaulosigkeit und Geschmacksverrat erkaufte, sondern jene echte, die Allgemeinverständlichkeit, Einfachheit, Gradheit eines bedeutenden Werkes, menschliche Zuverlässigkeit und persönlichen Reiz seines Schöpfers verbürgt. Beliebt und geachtet bei Anspruchsvollen und Schlichten, vom Volke mit dem zärtlich stolzen Prädikat „Unser“ bedacht — solchen raren Ruhm hat wohlverdienterweise längst Heinrich Zille. Er ist einer der wenigen, die als Künstler und als Mensch ganz original sind, eine besondere, markante Nummer darstellen. Ein unbeftechlich scharfer Beobachter des Alltags, der unmittelbaren, mulmigen, wimmelnden Umwelt ist er, der den Bestand der Gegenwart ebenso wahrheitsgemäß wie kritisch aufnimmt. Der Träger einer zweckficheren, gefinnungsvollen Sachlichkeit, der an der rechten Stelle zupackt. Kein Tüftler und Atelierphantaft, sondern ein Mann, der auf die Straße geht und sich sehr genau ansieht, was da passiert. Dabei ein handwerklich solider, im Metier sicherer Meister, kein Scharlatan und Schluderer. Und einer, der mit seiner gut fundierten Kunst sich der Sache der Mißbrauchten und Verachteten annimmt. Nicht von oben herab und nur so von außen durchs Fenster in ihre Not schiele, sondern mit ihnen intim, vertraut mit allen Kleinzügen ihrer Jammerexistenz, ihren Schrecken, Leiden, Aengsten, aber auch ihren dürftigen, minderwertigen Vergnügungen, Betäubungen

und Exzessen. So gibt es eine liebevolle Gesamtinventur des armen Volkes, ein zuverlässiges Dokument, das den sinnfälligsten Anschauungsunterricht bietet über das Leben und die Gebräuche der unteren Schicht. Da tut sich Zilles Welt auf, „sein Milljöh“, wo er seine, so gern erzählten, von Wirklichkeit strotzenden Erlebnisse hat, die Welt der Keller, derbstinkenden Wohnställe, der garstigen, finsternen Höfe, der Abfallgruben, der Kaschemmen. Und Zilles Bild dieser Welt ist auch historisch vollzählig: enthält ihre noch halbwegs gemütliche Dürftigkeit um 1900 herum, enthält die Leiden der Kriegs- und Hungerzeit, enthält unbeschönigt die ganze Unzulänglichkeit der heutigen, angeblich republikanischen Zustände. Als eine besondere Art Menschendichter und Lebensglossierer zeigt sich Zille auch in den Zeilen, mit denen er die meisten Zeichnungen versieht und die stets die Gabe der haarscharf zutreffenden Pointe haben, manchmal voll köstlichen, gutmütigen Mutterwitzes sind, manchmal ätzend bis zu Swiftscher Schärfe. Wenn ich im lyrischen Gedicht Stimmungen, Kulissen, Figuren der Außenseiterwelt zu gestalten versuche, im Drama der vogelfreien Menschen Lokalitäten und Art, in der Profaerzählung etwa eines Bierkutschers Alltag oder einer Kellnerin ramponiertes, zerrupftes Dasein, fühle ich mich dankbar verbunden, in der Gefinnung eins mit dem handwerklich und menschlich zuverlässigen Meister Zille, dessen gefestigtes Können auf meinem Gebiete zu erlangen, mir Ansporn und leider immer noch weit vom Ziel bemühte Sehnsucht ist.

„UNSER“ ZILLE  
VON  
MAX HERRMANN (NEI)

Schönster Erfolg eines Künstlerdaseins und stärkste Bestätigung für den Wert einer Leistung ist die Popularität. Ich meine nicht die billige, mit Niveaulosigkeit und Geschmacksverrat erkaufte, sondern jene echte, die Allgemeinverständlichkeit, Einfachheit, Gradheit eines bedeutenden Werkes, menschliche Zuverlässigkeit und persönlichen Reiz feines Schöpfers verbürgt. Beliebt und geachtet bei Anspruchsvollen und Schlichten, vom Volke mit dem zärtlich stolzen Prädikat „Unser“ bedacht — solchen raren Ruhm hat wohlverdienterweise längst Heinrich Zille. Er ist einer der wenigen, die als Künstler und als Mensch ganz original sind, eine besondere, markante Nummer darstellen. Ein unbefechlich scharfer Beobachter des Alltags, der unmittelbaren, mulmigen, wimmelnden Umwelt ist er, der den Bestand der Gegenwart ebenso wahrheitsgemäß wie kritisch aufnimmt. Der Träger einer zweckficheren, gefinnungsvollen Sachlichkeit, der an der rechten Stelle zupackt. Kein Tüftler und Atelierphantast, sondern ein Mann, der auf die Straße geht und sich sehr genau ansieht, was da passiert. Dabei ein handwerklich solider, im Metier ficherer Meister, kein Scharlatan und Schluderer. Und einer, der mit feiner gutfundierten Kunst sich der Sache der Mißbrauchten und Verachteten annimmt. Nicht von oben herab und nur so von außen durchs Fenster in ihre Not schiehend, sondern mit ihnen intim, vertraut mit allen Kleinzügen ihrer Jammerexistenz, ihren Schrecknissen, Leiden, Aengsten, aber auch ihren dürftigen, minderwertigen Vergnügungen, Betäubungen

und Exze  
inventur  
kument,  
richt biete  
unteren S  
Milljöh“,  
lichkeit ft  
Keller, de  
finsteren P  
Und Zille  
zählig: en  
tigkeit u  
Kriegs- u  
ganze Un  
publikani  
Menschen  
Zille auch  
Zeichnung  
haarfchar  
voll köst  
manchma  
ich im ly  
Figuren d  
im Dram  
und Art.  
kutfchers  
zerrupfte  
den, in d  
und men  
gefestigte  
langen, n  
vom Ziel

BRUNO KRÄUSS  
HERRMANN

Die ganze Welt, die wir sehen und berühren, ist  
ein einziges großes Werk, das von Gott gemacht  
ist. In ihm ist die ganze Weisheit und die ganze  
Kraft Gottes offenbart. Wir sind nur kleine  
Anteile dieses großen Ganzen. Wir müssen  
uns bemühen, das zu verstehen, was Gott  
in uns und in der Welt um uns herum  
haben will. Das ist die Aufgabe der Kunst  
und der Wissenschaft. Sie sollen uns helfen,  
das Geheimnis der Welt zu entschlüsseln  
und das Göttliche in uns zu entdecken.

